Daniel Spiesecke. Landeskirchliche Gemeinschaft Eben-Ezer-Berlin. 10.08.2025

8. Sonntag n. Tr. Perikope Jes 2,1-5 (Perikopenreihe I)

Alles wird gut. Das spricht uns der Predigttext diesen Sonntag zu. Wir haben ja als christliche Kirche das Vorrecht, das Evangelium zu verkündigen, die frohe Botschaft, aber wenn sie dann mal wirklich da steht, ist es doch überraschend. Der Predigttext von heute enthält keine knifflige Theologie von Paulus, keine hohen moralischen Ansprüche der Bergpredigt, keinen verlorenen Sohn und dessen verstimmten Bruder.

Sondern: Das Wort geht von Jerusalem aus. Es bringt Gerechtigkeit, es bringt Frieden. Und wenn ich in der Predigt vielleicht auf ein paar dunkle Themen, auf ein paar Abgründe zu Sprechen kommen muss, dann soll das nichts von der frohen Botschaft in dieser Vision des Jesaja hinwegnehmen: es wird alles gut.

Ich lese Jesaja Kapitel 2, Verse 1 bis 5:

1 Dies ist das Wort, das Jesaja, der Sohn des Amoz, schaute über Juda und Jerusalem. 2 Es wird zur letzten Zeit der Berg, da des HERRN Haus ist, fest stehen, höher als alle Berge und über alle Hügel erhaben, und alle Heiden werden herzulaufen, 3 und viele Völker werden hingehen und sagen: Kommt, lasst uns hinaufgehen zum Berg des HERRN, zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Steigen! Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des HERRN Wort von Jerusalem. 4 Und er wird richten unter den Nationen und zurechtweisen viele Völker. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Spieße zu Sicheln. Denn es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen. 5 Kommt nun, ihr vom Hause Jakob, lasst uns wandeln im Licht des HERRN!

Ich kann mir vorstellen, das ist der erste Punkt für heute, dass diese Aussage vom Frieden am Zion sich in diesen Tagen für manchen wie Hohn anhört: „lasst uns hinaufgehen zum Berg des HERRN, zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Steigen! Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des HERRN Wort von Jerusalem.“

Es ist doch heute nichts ferner von der Wahrheit als das. Wir sehen in Jerusalem und der Umgebung Krieg, Hunger, Zerstörung. Und Hass, der dort schon Generationen prägt, der weitere Generationen vergiften wird und mittelbar eine Geschichte der religiösen und völkischen Verfolgung fortschreibt, zu der auch Deutschland viele Kapitel hinzugefügt hat.

Es ist aber nicht so, dass diese Prophetie in einer Zeit von Frieden und Wohlstand an Israel erging. Vielleicht sollte uns das auch nicht überraschen, das haben ja viele Prophetien an sich, dass sie nicht das beschreiben, was sich eh schon vorfindet, sondern sich ganz schön weit aus dem Fenster lehnen. Sonst wären es vielleicht eher Prognosen?

Das, was im Predigttext beschrieben wird, ist das genaue Gegenteil von der Lebenswirklichkeit des Propheten: „viele Völker werden hingehen zum Berg des HERRN, und dort von Gott unterwiesen werden“. Das Gegenteil war der Fall, Anfang des 6. Jahrhunderts vor Christus kamen die umgebenden Großmächte zum Krieg nach Israel. Die Stadt Jerusalem wurde belagert und gebrandschatzt, aber sie wurde noch nicht ganz zerstört. Vor allem: der Tempel blieb stehen. Das Nordreich ging unter. Noch aber vertraute man, dass der HERR die Stadt, die seinen Tempel beherbergt, nicht aufgeben würde.

Denn das war in der jüdischen Religion noch zentral: Gott wohnt im Tempel auf dem Zionsberg in Jerusalem. Dort berühren sich dort himmlischer und irdischer Bereich. Aus der Gegenwart des HERRN speisen sich das Heil und Wohl der Stadt und des Staates, sind Uneinnehmbarkeit, Fruchtbarkeit, Schönheit und auch soziale Gerechtigkeit. Und der König aus der Linie Davids regiert sein Land von dort aus, weil er Gott nah sein will. Um im Tempel zu beten und um auf Seine Anweisungen zu hören. – also, im Besten Fall, wir kennen diverse Geschichten, in denen es den Königen nicht so sehr an Gottes Weisung gelegen hat.

Nichts von dem, was im Text prophezeit wird, kennt der Prophet aus seinem Leben. Wenn dort steht: „er wird für Recht sorgen zwischen den Nationen“ – In der Lebenswelt des Propheten galt aber nur das Recht des Stärkeren, das der siegreichen Armee. „Dann werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen schmieden und ihre Speere zu Winzermessern“ – tatsächlich hungerten die Menschen, weil überall Verwüstung war und die, die sonst die Ernte einfuhren waren im Kampf oder tot. Würde Gott wirklich zulassen, dass auch in Jerusalem nur Gewalt über Recht und Unrecht entscheidet? Es kam so. Nach dem Nordreich fiel 587 v.Ch. auch Jerusalem. Der Tempel wurde zerstört.

Und das ganze Buch Jesaja in seinen drei großen Teilen, die in unterschiedlichen Situationen entstanden, fragt Gott, – befragt sich selbst – und befragt die Leser: wie können wir damit Leben, dass das Zentrum des Glaubens, der Tempel Gottes, in Trümmern liegt. Wie machen wir weiter, wenn die Realität unendlich

weit von dem entfernt ist, was wir doch hoffen dürfen? Warum lässt Gott das zu? Und wird Jerusalem wieder aufgerichet, wird es zum Ort des Friedens?

Das Buch Jesaja gibt darauf nicht nur eine Antwort. Denn, das möchte ich im zweiten Teil dieser Predigt verdeutlichen: mit dem wunderbaren Evangelium für den heutigen Sonntag befinden wir uns ein bisschen wie auf einer Insel in einem ziemlich feindseligem Meer.

Denn wenn wir heute im Predigttext hören: „alle Heiden werden herzulaufen“ und „es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen“, dann sind diese Visionen einer bedingungslosen Versöhnung der Menschen mit Gott und untereinander doch in ganz schön drastische Prophetien in den umliegenden Kapiteln eingebettet.

Zunächst einmal werden nämlich wie bei jeder Katastrophe die Schuldigen gesucht. Für die Autoren des Jesaja-Buchs ist klar, wo die Verantwortlichen für den Untergang Jerusalems zu finden sind: in der Stadt selbst! Die Führungsschicht war überheblich und das Volk religiös verlottert. Der König und seine Berater haben sich groß in die regionale Machtpolitik eingebracht, statt friedfertig das Land zu sichern. Die auf den Plan gerufenen Nachbarvölker machten kurzen Prozess mit den jüdischen Lokalfürsten.

Gott klagt direkt im ersten Kapitel bei Jesaja durch den Mund des Propheten alle an, er nimmt kein Blatt vor diesen Mund: „Wehe dem sündigen Volk, dem Volk mit Schuld beladen“. „Bringt nicht mehr dar so vergebliche Speisopfer! Das Räucherwerk ist mir ein Gräuel!“ „Wascht euch, reinigt euch, tut eure bösen Taten aus meinen Augen. Lasst ab vom Bösen, lernt Gutes tun!“ „Jerusalem war voll Recht, Gerechtigkeit wohnte darin; nun aber – Mörder.“ „Deine Fürsten sind Abtrünnige und Diebsgesellen, sie nehmen alle gern Geschenke an und trachten nach Gaben.“ „Wollt ihr mir gehorchen, so sollt ihr des Landes Gut genießen.“ „Die Übertreter aber und Sünder werden allesamt zerbrochen werden“.

Hier hört sich Jesaja ganz schön anders an. Keine fröhliche Wallfahrt des Friedens nach Jerusalem, sondern ein hartes Urteil, ein Gott, der das Böse trennt vom Guten und jeden so beurteilt, wie er das verdient.

Wir sehen, dass in diesen verschiedenen Texten also verschiedene Theologien, also mehrere menschliche Erklärungen dafür wer Gott ist und was er tut. Auf ganz engen Raum in Jesaja 1 und 2 stehen sie nebeneinander. Einerseits eine Theologie, die den Fokus auf das Gericht legt, auf die große Scheidung und

Unterscheidung, der Abtrennung vom Bösen aus dem Guten, der reinigenden Gerechtigkeit Gottes. Andererseits eine Theologie, die die unendliche Gnade Gottes betont, die allen Menschen und allen Völkern zuteil werden wird. Sie werden zum Berg Zion pilgern und dort den Frieden finden.

Welche dieser Prophetien ist uns näher? Die Vorstellung, dass aus meinen Entscheidungen, meinen Taten, meiner Haltung mir Konsequenzen erwachsen, ist die Basis der allermeisten prophetischen Visionen in Jesaja. Die Oberschicht korrupt? Kopf ab. Das Volk vergisst, was der HERR für sie getan hat? Schon liegt das Land in Trümmern, nicht mal seinen eigenen Tempel schont Gott.

Es ist für uns vielleicht einfacher, die Prophezeiungen vom großen Gericht anzunehmen, als jene der vollständigen Aussöhnung zwischen Gott und den Menschen, zwischen einem Volk und dem anderen und zwischen allen Menschen zueinander. Das ersteres kennen wir zumindest in einer idealisierten Form aus unser Welt, es leuchtet uns intuitiv ein: wer andere schlecht behandelt, gewinnt keine Freunde, wer seinem eigenen Körper Schaden zufügt, dessen Gesundheit leidet. Auf Tat folgt Strafe. Ist das nicht irgendwie gerecht? Die Theologie nennt das den Tun-Ergehen-Zusammenhang. Wer Gutes tut, dem wird es gut gehen und umgekehrt.

Ich glaube aber, dass es einen guten Grund dafür gibt, dass wir heute den Text vor uns haben, der die unendliche Gnade Gottes betont. Und das hat nichts mit einem weichgespülten Evangelium zu tun, dass den Menschen nichts zutraut. Sondern Gottes Zusage bereits im Alten Testament geht über *do ut des*, „die eine Hand wäscht die andere“, *quid pro quo* hinaus.

Gott stellt Recht auf. Bei Jesaja: „Und er wird richten unter den Nationen und zurechtweisen viele Völker.“ (V. 4) Der Frieden, denn Gott dann gibt, tritt nicht durch allein Friedfertigkeit oder Pazifismus ein, sondern durch das Recht. Und es ist ein Recht, was unseren Verstand übersteigt, denn Gott wird es gelingen, in sich Gnade und Recht zu vereinen.

Dabei dürfen wir auch bedenken, dass unsere Position in diesem Jesaja-Text nicht etwa die der Hüter Jerusalems ist, die sich jetzt mal anschauen, wie die ganzen komischen Fremden Völker jetzt zu uns dazustoßen. Sondern wir sind die Heiden, die „hingehen und sagen: Kommt, lasst uns hinaufgehen zum Berg des HERRN, zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege.“ (V. 3).

Was alle Welt dazu bringt, nach Gottes Ratschlag zu fragen, wie er diesen Frieden realisiert, davon berichtet diese Prophetie nicht. Eine Absicht dieser Verse ist aber, dass wir etwas darüber lernen, wie Gott die Welt sieht. Und lernen, sie aus der Sicht seiner Gnade und nicht unserer Ungnade zu sehen.

Die Prophezeiungen vom Frieden aller mit allen und auch die Prophezeiungen vom Gericht Gottes haben eine wichtige Funktion: uns zu Menschen zu machen, die dem Frieden Gottes nachjagen. Die wissen, dass sie Gottes Gnade bedürfen und sie auch weitergeben.

Zum Beispiel: Als Nathan König David bleich vor Furcht zurückließ, indem er ihm einfach mitgeteilt hat, dass Gott seine Gewalt gegen Batseba und Uria gesehen hat und darüber erzürnt ist, schreibt David in Psalm 51: „Die Opfer Gottes sind ein zerbrochener Geist; ein zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten.“ (V. 19)

Gott öffnet dem Volk und uns durch die Propheten einen Blick in seine Pläne, seine Möglichkeiten. Nicht damit wir gefangen werden im Glauben daran, dass Böses nur noch mehr Böses schafft. Sondern, dass wir uns dafür öffnen, von ihm verwandelt zu werden. Deswegen glaube ich, dass die Prophetien des Jesaja vom Frieden, die immer wieder zwischen den vielen Texten des scharfen Urteils stehen, uns besonders viel zu sagen haben.

Im Übrigen nimmt Jesus den Faden von Jesaja auf. In dem Kapitel, dem Birgit heute die Schriftlesung entnommen hat, spricht Jesus übrigens ganz im Sinne dieses Jesaja-Textes davon, wie Gottes Gnade nicht nur denen zu Teil wird, die nach seinem Willen leben: „Der Vater im Himmel lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte (Mt 5,45)“ Das Alte Testament und Jesus sind also ganz im Einklang und die verbreitete Annahme eines zweigeteilten Gottes, also jenem des Zorns und der Strafe in der hebräischen Bibel und jenem der gnädigen Vergebung, der sich in Jesus offenbart, ist ein Missverständnis.

Und diese Hoffnung drückt das Jesaja-Buch in Bildern aus, die bis heute eine ungebrochene Faszination auslösen. Die Parole der „Schwerter zu Pflugscharen“ gehört dazu. Über diese Bilder möchte ich am Schluss dieser Predigt sprechen.

Auf den Stoffaufnähern, die man sich an seiner Jeansjacke festnähen konnte, auf denen ein aufgereckter Mann einen Schmiedehammer schwingt und das Schwert in seiner linken Hand zurückbiegt, so dass es nicht mehr zur Aggression

kommen kann, sondern sich schon die Form eines landwirtschaftlichen Arbeitsgerätes andeutet.

Dort ist als biblische Quelle auf diesem Aufnäher ist allerdings – wer erinnert sich? – stets der Prophet Micha angegeben und nicht der heutige Predigttext. Bei Micha steht in der Tat der gesamte Predigttext im Wesentlichen identisch, also nicht nur die Parole mit den Pflugscharen, sondern der andere Text auch.

Ich war in der vergangenen Woche auf Tour durch Ostdeutschland und bin unter anderem in Brandenburg, Magdeburg und Naumburg in den großen Domen gewesen. In Leipzig war ich in der Nikolaikirche, dort, wie an so vielen anderen Orten wurden die Kirchenglocken im 1. Weltkrieg eingeschmolzen, um Kanonen zu produzieren.

Dazu gibt es auch einen biblischen Bezug, nämlich im Buch Joel. Dort wird die Logik umgekehrt, den Feinden Judas wird zugerufen: „Schmiedet eure Pflugscharen zu Schwertern und eure Winzermesser zu Speeren! […] Ägypten wird verwüstet und Edom wird zur öden Wüste wegen der Gewalttat gegen die Judäer, denn sie haben unschuldiges Blut vergossen in deren Land. 20 Juda aber wird für immer bleiben und Jerusalem von Generation zu Generation.“ (Joel 4,10ff.)

Es stimmt: für uns ist der Streit leichter als der Frieden und die Botschaft vom Gericht einfacherer, als die der Gnade. Das Schwert tötet in einem Streich. Ein Pflug ist nur eines von vielen Werkzeugen und Arbeit, die es braucht, um dem Boden Frucht zu entlocken.

Gottes Vision für die Welt ist aber die einer Verwandlung zum Frieden. Und deswegen sind diese Bilder bei Jesaja so bewegend. Sie geben uns einen Einblick in Gottes Friedensreich. Die Stadt, die in Jesaja 1 noch Ghomorra heißt, wird zum Ort, wo Gott angebetet wird. Jerusalem, eine Stadt an der Gott in Jesaja 1 kein gutes Haar lässt, wird durch seine Gerechtigkeit in Jesaja 2 zur Friedensstadt verwandelt. Die Stadt, die heute Berlin heißt, wird zu einem Ort, wo Gott angebetet wird, wo nach Gottes gutem Ratschlag gefragt und nach seinem Frieden gelebt wird.

Es wird eine Zeit kommen, in der wir das Wort Drohne nicht mehr mit einer ferngesteuerten Waffe verbinden werden, sondern nur noch mit fliegenden Kameras, mit denen Rehkitze von Getreidefeldern gerettet werden. Oder die Bienenfreunde denken an die männliche Honigbiene. Nach Gottes Willen

werden Bunker zu Abenteuerspielplätzen. Es wird das Metall aus den Geschützen zu Baustahl eingeschmolzen, zu Glocken und Orgelpfeifen.

Ein anderes wunderbares prophetisches Bild vom Frieden zwischen Feinden bietet Jesaja 11: Jeder, der schon mal zu viel Zeit im Internet verbracht hat, ist schon mal über den ein oder anderen kurzen Videoclip gestolpert, bei dem zum Beispiel ein paar verloren gegangene Küken einen Hund als ihre neue Mutter auserkoren haben und ihm durch den Garten hinterherlaufen. Oder wo sich ein Pferd und eine Katze anfreunden und auf der Koppel unterwegs sind. Also scheint uns die Vorstellung, dass ganz verschiedene Tiere, mit ganz unterschiedlichen Umgangsarten und Bedürfnissen, unverhofft miteinander zurechtkommen, irgendwie anzusprechen. Bei Jesaja im 11. Kapitel gibt es ein wunderbares prophetisches Bild von einem scheinbar unmöglichen Frieden zwischen den Tieren, die normalerweise einander jagen, ein Frieden, von dem Gott will, dass er auch zwischen den Menschen ist: „Und der Wolf wird beim Lamm weilen, und die Raubkatze wird beim Zicklein liegen. Und Kalb, junger Löwe und Mastvieh sind beieinander, und ein junger Knabe leitet sie. 7 Und Kuh und Bärin werden weiden, und ihre Jungen werden beieinander liegen, und der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind.“ (Jes 11,6) Diese Vision Jesajas ist eine weitere von diesen Inseln des Friedens in dem ansonsten ziemlich heftigen Buch Jesaja.

Kein Wunder, dass dieses poetische Bild auch Musik inspiriert hat. Der Evangelist und Blues-Musiker Thomas Dorsey schrieb im Sommer 1939, also an der Schwelle einer Zeit von unfassbarer weltweiter Gewalt, und in einer Zeit, in der die Mitglieder seiner Kirche unter der Rassentrennung in den USA litten, für seine Kirche in Chicago einen Gospel-Song, der diesen Text aufnimmt. Die bekannteste Aufnahme davon hat übrigens Elvis Presley besorgt, weil es der Lieblingssong seiner Mutter war. Also haben Silke und ich für euch heute als musikalische Oase des Friedens dieses Lied als Ende der Predigt mitgebracht: Friede in den Tälern – Peace in the Valley.

Amen.